

Leben und Lieben in Wien.

Himmlischer Roman

von G. Zitter.

Erster Theil. — Neuntes Capitel.

Das Nachtgebet in der Alfervorstadt.

Wie in allen Vorstädten, so gibt es auch in der Alfervorstadt Häuser von vornehmerem Ansehen. Auch nehmen sie sich oft sonderbar gegen einander aus unter dem ähnligen Häuserproletariat, wenn sie einzelne ståtlich herausgehobene Gåtte auf einer geschndlichen erdndigen Hausunterhaltung. Man bedauert sie, diesen Mißgriff begehngen und sich in ihrer Kleidung nicht nach den Verhåltnissen gerichtet zu haben. Gewndlich sehen sie darum auch sehr et, gezwungen und unnatürlich aus, und hören dadurch sogar die andern ansehenden in ihrer Gemüthlichkeit.

In einem solchen Hause nun, das von außen schon auf eine vornehmerere Anwohnerschaft schließen läßt, bewohnte Frau v. Täubling zwei Zimmer des ersten Stockwerkes.

Möbel befinden sich genug in beiden Zimmern, denn Frau v. Täubling hatte nach dem Tode ihres Gemals die Möbel von fünf Zimmern, welche sie früher bewohnte, in diese zwei zusammenstellen lassen. Es sieht darum auch aus wie in einem Mbelmagazin, und man hat lange zu suchen, bevor man hinter allen diesen Schränken, Divans und Gageres der reizenden Besizerin derselben anstht wird. Frau v. Täubling wäre sich jedoch unglücklich fühlen, wenn sie auch nur ein Stück davon entbehren müßte, ja sie kat sogar noch einzelne Stcke zeitweise noch, und diese sich darum bald gemüthlich fühlen, sich der vielen Möbel wegen in die Rcke zurückziehen. Sie nennt das: Sich rangiren. So hat sie diesen Begriff einmal aufgeft, und läßt sich nicht gern eines Andern belehren, denn sie weiß, daß sie eine hochst verhngnie Frau ist, die nicht leicht etwas Ungefhrtes thut.

Sie weiß aber auch, daß sie eine reizende Frau ist, nicht schon, sogar ein Lchen diffidirt, aber gracs, liebenswürdig, mit einem himmlischen Lächeln. — ein Engel! Sie weiß, daß immer Einige toll werden men vor Liebeshth, wenn sie alle ihre glänzenden Eigenschaften leuchtend sieht, daß aber auch, wenn sie eben nicht bei dieser Kamme ist, ihr A allein schon hinreichend ist, ganze Mnnerheerden zu entzünden. Es gibt kaum auch wenige Geine in Stadt und Vorstt, wo sie nicht schon aus dem fatalen Schuldband etwas zu rücken gehabt ht. In sie im Theater, so lautet ihre Kunst immer hr: Diese Mnnerheit ist sehr anziehend, aber ihr A ist doch gar zu hässlich, und geht sie an der Auslage eines Camschullagers vorüber, so brcht sie stts in die Worte aus: Um Gottes willen! für welche Schattung Damen arbeitet denn dieser Mann!

Und demgemäß bilden auch stts ihre zwei Hauptvorgurgnungen ein Spaziergang bei etwas schmmiger Wetter, und das Ausgehen aus einem Omnibus. Sie arbeitete auf viele Art für zukünftige Lebensjahre und Gen, indem sie immer eine schwere Menge von Mnnerverurtheilungen hinter sich zu lassen glaubte, die man einst in einem Vortrag an irgend einer Akademie der Wissenschaften für Folgen einer bedeutenden Grevolution erklären könnte. Trotzdem hatte sie aber doch auch Momente genug, wo ihr Predicanten in die Gr ging, während der Leidensamer sich fast bis auf den Boden senkte. Es war in den verschiedensten Epochen ihres langen Lebensdauers.

Frau v. Täubling war einst der entscheidenden Meinung gewesen, ihren Gemal nur eine Weile gehirret zu haben. Als sie aber nach einigen Monaten ihre Vermählung den Gsin ihres Gemals kennen gelernt hatte, wurde es ihr klar, daß das Gel für ihren Mann unmöglich Liebe gewsen sein konnte. Sie nannte es darum jezt auch Jnckung. Dieser nächste sie die zhlflige Bekanntschaft eines jungen Knechtens, die sie auf einem Weinstube gemacht hatte, zu welcher und gründlicherer Begriffsverhltnisse auf diesem Gebiete, und dadurch wurde das Gel für den Gsin zu bloßen Mtung, und jenes für den Gsin zu bezglichem Freundschaft begradigt. Als sie aber endlich auch noch die währende und zuletzt gar die wahre Liebe kennen gelernt hatte, war die Mtung bereits zur wahren Geringschätzung und die Freundschaft bis zur höchsten Gleichgültigkeit herabgesunken.

Als ihre jüngste Liebe nun, für ihr Verhältnis zu Adolph hatte sie gar keine Bedeutung mehr. Es gehe auch in der menschlichen Sprache keine entsprechende Bezeichnung dr, meinte sie, da ja selbst die beste noch etwas in Verwssels ausbreiten würde. Adolph, ebenhin erst dreizehnjähriger, man ernen Mann sah, und augenblicklich — wie sie später oft bemerkte, und bemerkt wissen wollte — einen stündlichen Einbruch auf ihn machte. Sie hatte aber auch damals ununterbrochen ihr Hrpaar spielen lassen, und endlich zum Verschn der Wrte durch broken ihr Hrpaar spielen lassen, und endlich zum Verschn der Wrte durch gednert, jezt allem das was Glück nach Hause zu gehen, da es bereits zu dunkeln anging. Wer war bereitwillig, sie zu begleiten, als Adolph? Es brg zwar damals noch viel Ungleichgltigkeit in Behandlung der Damen, allein er hatte doch schon ziemlich die Remane von Paul de Rd gelesen, und wollte darum nachtheiligerem der Neutintinen spielen. Er bot ihr an sich seinen Arm, und drückte den ihrigen et sanft, dann immer inniger an sich. Frau v. Täubling ihrerseits war auch nicht mig, sie nahm den jungen Mann sofort im Arme, und erfuhr in weniger als fünf Minuten, daß sein Herz noch vollkommen frei wäre, in den nächsthöheren fünf Minuten entloschte sie ihm das Bedrftnis, daß er sie bis zum Wahnwiese liebe, und in einer Viertelstunde darauf lag er zu ihren Füßen reizend liegen, ganz so wie er es in einem Stück des Hrpaar gelesen hatte.

Des Ansehens halber und um sich selbst seine Verwirrungen machen zu dürfen,

bestand jedoch Frau v. Täubling darauf, daß früher noch mehrere Briefe zwischen ihnen gewechselt werden müßten, bevor sie ihm ihr ganzes Herz schenken könne, und wer da weiß, daß ein Liebesbrief eigentlich auch nichts anderes als eine Nachstunde ist, wenn der Besizer dieses den Schreiber dieses et bis an sein Lebensende quälen und verfolgen kann, der wird in Anbetracht dieses daraus entspringenden Vergngnisses die Erbmngeliche der Frau v. Täubling nur lobenswerth finden.

Adolph ging auch darauf ein — galt es ja doch eine Frau, eine Witwe zu erobern, und lang denn nicht schon der frühe Gne, bevor er noch krank geworden war.

Die jungen unerfahrenen Glcker
Sie sind so rückständig ansehnd,
Doch reizend im geniale Aen,
Die uns're Frtlichkeit verheben.

Als dreizehnjähriger Jüngling nimmt man aber überhaupt dergleichen Dinge noch immer ernst, und Adolph et somit nach Hause, als hätte er einen Treffer auf der großen Letztliche gemacht, schrieb aus mehreren Wörtern die unpassenden Dinge zusammen, die aber alle so ziemlich poetisch klangen, wurde infolge dessen von Frau v. Täubling für sehr gefhllvoll gehalten, und erhielt dr auf in acht Tagen auf seinem Kmpfpapier sein Patent als Liebhaber. Glücklicherweise hatte er sonst keine andere Beschäftigung, und brandite sich somit durch nichts in seinem neugeschaffenen Verle zu lassen. Sechs Wochen lang brachte darum dieses Verhältnis und die schönsten Blumen und Blüthen hervor, und Letzte müßte sich zum fnfsten Male in ihrem Leben gehhen, wie so geliebt zu haben, und nie so geliebt worden zu sein.

Nach diesen sechs Wochen begann aber Adolph bereits an ihrer Seite mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln, und etwas später sogar zwischen den Zähnen dazu zu pfeifen. Es waren dies Pausen im Gespräche, welche er sonst gewöhnlich mit Rssen auszufllen pflegte.

Letzte hatte zwar Gährung in denselben Dingen, um hierin nicht Paubeit zu erklären, aber sie glaubte die Ursache davon in einer Nebenbhrung suchen zu men, denn sie ahnte nicht, daß durch Zufall die Anstcke ihres Tagebuchs von der Wahrheit, währenden und währenden Liebe unter ihren Freunden und Freundsinnen bekannt geworden, und so endlich auch — da es immer Reize gibt, die gerne Zhrkraft fssen — Adolph zu Ohren gekommen war. Gnt entbrannte in ihrem Aen, und sie bewies nun Adolph mit einem wdren Aufwande von Verehrsamkeit, daß er ein angemessener Schr sei, der es et bereuen werde, sich so gegen sie vernigt zu haben, wenn er sie verloren haben würde. Natürlicherweise wurde darum auch Adolph mit seinen Verren endlich heraus, und nun folgte Scene auf Scene. Heute Herrlichkeit auf der einen, Zhrlichkeit auf der andern Seite, morgen umgekehrt. Heute ha und grenzenlose Verehrung, morgen Verwchung und verborgene Liebe, heute Adolph Regent, morgen Letzte — heute — täglich dasselbe Schauspiel, und doch für beide Theile immer neu eine unumgängliche Nothwendigkeit.

In diesen beiden Jahren hat das Verhältnis drei Jahre lang hin, und nannte es Letzte früher rückständig, so fand sie es jezt interessant. Wie interessant es aber bereits gewesen, hat uns die Scene im Hofstempel gelehrt.

Letzte war nach ihrer Befreiung aus dem Hofstempel und nach dem feierlichen Abschiede von ihren neuen Heimath wie eine Wthende nach Hause geeilt. Dort warf sie sich auf ihren Divan und wie mehrere Male in denselben Polster hin- ein, worauf sie etwas ruhiger wurde, da ein ziemlicher Theil ihres Gt wahrscheinlich durch die Wrte in der Polster übergegangen war. Sie nannte sich jezt die ebste, hebergeige, aber auch die veranerkante, unglückliche Frau von der Welt. Außerdem mochte sie sich noch einige andere ähnliche Complimente, und hielt sich endlich bei der Frage sehr lange auf: ob sie wohl Gift nehmen sollte? Sie malte sich die Scene recht lebhaft aus, wie Adolph auf die ete Nachricht von ihrem Tode hber eilen, und sich sammelnd über ihren Leidnam führen werde — wie der Ge, sie zum Selbstmorde getrieben zu haben, ihm dann sein ganzes Leben werde verbittern men — sie sieht sich bereits als Leidenmrder, und vergt unglückliche Leiden darüber.

„Ja, rufst du sich, dieser Ge ist göttlich! Es ist die schönste Wache, die ich an ihm nehmen kann!“

Nach jezt auf ein, eilt in die Kche, öffnet einen Kasten, ergreift ein Glas und — fllt es bis an den Rand mit Wasser.

Eine Weile bläst sie sanft in das Wasser, dann hebt sie mit verkrmpften Armen und gestörten Gen wieder in das Zimmer zurück.

„Mein! sagt sie, man steht zu derangirt im Tode aus. Und dann: Kenne ich denn die Ursache seiner Handlungsweise? Kann er nicht noch immer kommen, sich zu entschuldigen, mich zu verzeihen? ... Gewiß! Adolph, Du wirst kommen, ... Du wirst so kommen ... es erfordert diese die mir schändliche Mtung. Du bedarfst seiner Liebe, ja ich wünsche sie nicht einmal mehr, aber Mtung — Mtung — diese verlange ich — ich bin auch nur Mensch — ja diese kann er mir nicht verren.“

Sie fühlt es, jezt auf den richtigen Standpunkt angelangt zu sein, und ge- steht es sich anerkennend, daß sie eine hochst verhngnie Frau sei.

Es wird indessen Ge, allein Letzte ist unfähig, etwas zu genießen. Sie steht bloß nach, was die vollen Schffeln enthalten men, die man ihr aus dem Ge gebracht hat, wobei ein verlockender geschnittenen Pungenbraten lange Zeit in offenkundiger Leidschaft schwebt; Letzte aber daß die Schffel endlich wieder zu. Ihr Jnckung ist ebenhin schon schwer genug.

Als es Abend geworden ist, ohne daß Adolph gekommen wäre, geht ihr Ge zu Bede. Sie jezt sich in dem Schreibe, um einen fürchterlichen Brief an ihn zu schreiben. Jeder Buchstabe steht wie ein vollkommen gestörter

